

Grenzen sagen noch nichts darüber aus, was in der Heimat drin ist.



Ansprache zum 1. August 2008 in Gretzenbach

Zuerst bedanke ich mich ganz herzlich für Eure Einladung. Es ist nicht selbstverständlich, dass ein zwar in Trimbach aufgewachsener, jedoch seit langem in Olten sesshafter solothurnischer Regierungsrat für die Ansprache eingeladen wird. Viele Niederämterinnen und Niederämter und im speziellen Werderämterinnen und Werderämter sind gegenüber Olten und besonders auch Solothurn – um nicht zu übertreiben – „etwas vorsichtig“. Das ist ja irgendwie auch verständlich. Schliesslich ist das Werderamt ab 1623 für lange Zeit einerseits dem Schultheissenamt Olten zugeordnet gewesen und hat andererseits - als Teil der Vogtei Niederamt - bis zum Sturz des Ancien Régime im Zuge der Französischen Revolution, über Jahrhunderte den „Zehnten“ nach Solothurn abliefern müssen. Untertanen sind wir alle nicht gerne und wenn wir etwas abliefern, wollen wir Gewähr dafür haben, dass damit auch etwas Vernünftiges geschieht. Heute ist Letzteres natürlich der Fall....

Was Ihr vielleicht nicht wisst, ist, dass Gretzenbach zu den von mir am meisten besuchten Gemeinden im Kanton Solothurn gehört. Ich komme jede Woche mindestens ein Mal nach Gretzenbach. Meine Standardtour beim Joggen verläuft nämlich von Olten der Aare nach bis zum Bally-Park und dann über den schönen neuen Fussgängersteg auf der Gösgerseite der Aare wieder zurück nach Olten. In der Natur in unserer Umgebung tanke ich auf für meine tägliche Arbeit etwas auf und schaue, dass ich nicht verroste. Es sind mir auf Gretzenbacher Boden schon viele gute Ideen gekommen. Ich muss aber gestehen, es waren auch andere darunter.

Beim Joggen denke ich nie daran, dass ich auch Grenzen überschreite, nämlich Gemeinde- und Bezirks-grenzen. Wir nehmen das schon lange nicht mehr als Grenzüberschreitungen war.

Im Zeitalter der Kriege, von denen wir gottseidank schon lange an keinem mehr beteiligt gewesen sind, sind es die Grenzen der Nationalstaaten gewesen, mit denen Haus und Herd geschützt worden sind. In der selben Zeit wurde auch lange darüber gestritten, ob nicht nur Ortsbürgerinnen und Ortsbürger das Stimm- und Wahlrecht haben dürfen, sondern auch die Schweizer Niedergelassenen, die sogenannten „Hintersassen“. Erst die Französische Revolution - also die Franzosen - haben in unserem Kanton diese Grenze beseitigt und dafür gesorgt, dass auch Niedergelassene aus anderen Gemeinden und Kantonen politische Rechte haben ausüben können. Beim Frauenstimmrecht haben wir es 1971 – gottseidank - gerade noch selbst geschafft. Heute sind es (Zoll-) Grenzen zur EU, über die wir streiten.

Nun, wir wissen alle, dass es auch Grenzen braucht. Grenzen für unsere Sicherheit, aber auch Grenzen für unsere Gesundheit. Grenzen auch des persönlichen Handelns, damit die Freiheit des einen nicht die Grenzen des anderen zu stark beschneiden.

Wie steht es denn mit unserer Identität ? Braucht sie Grenzen ? Was macht sie aus ? Sind es die Schweizer Landesgrenzen oder sind es nicht viel mehr die gemeinsamen Werte, die wir pflegen ? Unsere Kultur, die auf unserer Geschichte aufbaut ? Ist es nicht viel mehr die Art, wie wir zusammenleben und politisieren ? Abgrenzung allein macht noch keine Inhalte aus. Wichtig ist, wie und mit wem und welche Werte wir auch zusammen leben. Grenzen allein sagen noch nichts über das aus, was in unserer Heimat drin ist.

Im Grunde genommen geht es für eine Gemeinschaft ja ganz einfach auch darum, dass die Menschen ihr Glück finden. Jeder Staat versucht das Nötige dazu beizutragen.

Die Schweiz ist ein Rechtsstaat. Sie garantiert soziale Sicherheit. Sie kennt eine breite Grundversorgung, sie ist ein politisch stabiles Land und hat ein partnerschaftliches Verhältnis zur Europäischen Union, deren Hauptleistung es ist, Frieden und Rechtssicherheit zwischen ehemaligen Feinden zustande gebracht zu haben. Sie hat so Grenzen überwunden.

Der Staat kann zum Glück zwar Beihilfe leisten, verantwortlich dafür sind aber zur Hauptsache wir selbst. Das steht ja auch so in unserer Bundesverfassung:

“Jede Person nimmt Verantwortung für sich selber wahr und trägt nach Kräften zur Bewältigung der Aufgaben in Staat und Gesellschaft bei.“

Darum kennen wir als Gegenstück auch unsere direkt-demokratischen Mitbestimmungsmöglichkeiten, das Recht abstimmen zu können, Initiativen und Referenden zu ergreifen, zu wählen, und – zu unserem Glück - auch institutionell beitragen zu können.

Verantwortung für die Gemeinschaft zu übernehmen, ist etwas, was viele Leute zufrieden und glücklich macht. Die Freiwilligenarbeit in unserem Lande ist enorm. Für andere da sein zu dürfen, sei es im sozialen Bereich, in der Katastrophenhilfe, in der Gemeindefarbeit, in der Kultur, in einem Verein, sich in der direkten Demokratie politisch einzubringen, mitzumachen, kann uns innerlich erfüllen und uns auch glücklich machen.

Wir wissen alle, dass es auch Menschen gibt, die über lang oder kurz nicht glücklich sind. Vielleicht kranke und verunfallte Menschen oder auch solche, die in einer schwierigen persönlichen Situation stehen, arbeitslos oder alleinziehend sind und nicht so viel Einkommen erzielen können, wie sie benötigen. Ihnen müssen wir die Chance geben, dass sie ihr Glück finden können.

Wir haben zuhause alle Umgangsregeln gelernt, die zum Glück beitragen. Nämlich anständig zu essen und sich nicht mehr auf den Teller zu schöpfen, als man essen mag. Um beim vollen Teller zu bleiben: Mir scheint, dass er zur Zeit bei einigen manchmal etwas übertoll ist und durchaus noch Potential zum Teilen besteht. Den Respekt, den wir am Tisch gegenüber unseren Tischnachbarinnen und –nachbarn und dem Tellerinhalt aufbringen, den braucht es auch gegenüber den politischen Gegnerinnen und Gegnern. Ich habe den Eindruck, auch da hapert es gelegentlich ein wenig. Tonfall und gegenseitiger Respekt haben vor allem auf Bundesebene markant abgenommen. Leider ist das ein wenig eine Dauerbescherung geworden. Man kann auch nicht, wie das so rasch zur Hand ist, einfach den „Jungen“ die Schuld geben, denn das zieht sich über alle Generationen hinweg. Respekt und Anstand sind aber unverzichtbar, wenn das direkt-demokratische System auch weiterhin Bestand haben soll. Die Bürgerinnen und Bürger brauchen zwar einfache, verständliche und zuweilen halt etwas verkürzte Informationen. Das populistische Verdrehen der Tatsachen ist jedoch Gift für unsere Demokratie. Sie müssen aber auch Vertrauen haben können in unsere Institutionen. Und da bin ich mir sicher, das haben sie nur, wenn Politikerinnen und Politiker respektvoll und mit Anstand miteinander umgehen. Das heisst noch lange nicht, dass es nicht auch einmal ein dicken Hals geben oder heftig zu- und hergehen kann.

Heimat ist nicht nur der Grund und Boden auf dem wir wohnen. Heimat ist vor allem dort, wo die Menschen sind, mit denen wir zwar manchmal streiten, die wir aber mögen und mit denen wir respektvoll zusammenleben. Heimat ist für uns, dass wir eine demokratische Ordnung haben, die uns Mitbestimmung ermöglicht. Heimat ist dort, wo wir ein Gesellschafts- und Staatsmodell gefunden haben, das uns ein friedliches Zusammenleben mit gemeinsamen Werten ermöglicht. Die Werte von heute sind nicht die Werte von morgen. Heimat heisst deshalb auch, dass wir verschiedenen Werte unter einen Hut zu bringen versuchen. Das Wort dafür heisst Integration. Darin sind wir stiller und bescheidener Weltmeister. Man denke an die Gewaltsleistung, die die Schweiz mit den Flüchtlingen aus Ex-Jugoslawien geleistet hat. Und Heimat ist deshalb auch, dass wir an den Erfolg unserer Institutionen und damit das Glück der Menschen glauben. Zum Beispiel in Gretzenbach.